

Krise und Wandel

Dipl.-Ök. Dipl.-Theol. Torsten Grotum

0. Einführung

Krisen entstehen gewöhnlich als Infragestellung bisher als gültig erlebter Lebensbewältigungsmuster und -strategien. Alte Antworten harmonisieren plötzlich nicht mehr mit dem Charakter neuer Herausforderungen. Als Folge entsteht in der Regel Angst. Ihr Ausmaß variiert mit dem Grad der Fixiertheit des die Krise wahrnehmenden Menschen. Fixierungen haben eine Schutzfunktion und sollen als unbewusste Haltegriffe vor dem vermeintlichen Fall in die existenzielle Ungewissheit bewahren.

Krisen sind Ausdruck der natürlichen Dynamik des Lebens. Die mit ihnen einhergehenden Spannungen lassen sich folglich nicht vermeiden. Allein die Art und Weise des Umgangs mit den auftretenden Spannungen lässt sich vom betroffenen Menschen in Abhängigkeit von seiner inneren Haltung gestalten.

Nun ist jeder Mensch ein höchst individueller Ausdruck der Auseinandersetzung mit der Welt. Im Akt des Verstehens, **wie** er die Welt betrachtet, kommt er vor allem sich selbst (als menschliche Persönlichkeit) näher. Dagegen kultiviert er in der Bewusstheit der Tatsache, **dass** er die Welt anschaut (und auch immer nur mit seinen eigenen Augen anschauen kann), die Option auf eine schöpferische Distanz zur Welt an sich (Nicht-Verhaftetsein). Hierin liegt eine enorme Herausforderung, die sich nicht immer ohne weiteres bewältigen lässt.

Denn der Nicht-Verhaftung an die gewohnten Weltanschauungen und das damit verbundene Einverständnis zum permanent möglichen Wandel steht das Gesetz der „Trägheit der Masse/Materie“ gegenüber. Diese Trägheit kann so starke Züge annehmen, dass sie eines mächtigen Gegenpols bedarf, welcher ihr entgegenwirkt, ein Loslassen und so neue Beweglichkeit ermöglicht. In diesem Zusammenhang erlangt das Phänomen des Todes als „eingeborene Endlichkeit alles Irdischen innerhalb des Irdischen“ einen neuen, durchaus positiven Stellenwert. Er fungiert als lösende Kraft im Ausgleich zur (trägen) Schwerkraft und hebt jegliche Erstarrung im Extrem radikal auf. So garantiert das Loslassen – jeder Abschied ist ein kleiner Tod! - als polare Notwendigkeit des Seins ein ganzheitliches Wachstum hin zu neuen Möglichkeiten, indem es jegliche Erstarrung und Anhaftung innerhalb der irdischen Welt früher oder später konsequent aufhebt.

Krise und Wandlung sind Ausdruck von Lebendigkeit, sie beschreiben den Wechsel als Natur des Lebens, das keinen Stillstand kennt. Statik und Fixierung sind immer nur vorübergehender Art („Stabil ist nur der Wandel“). Im menschlichen Denken, das aus einer tief sitzenden Existenzangst heraus dazu neigt, die Komplexität der Welt in für es überschaubare Muster zu zwingen, liegt der Fokus dagegen überwiegend auf Sicherheit bzw. Unsicherheitsvermeidung. Die entstehende Spannung zwischen dem „Ist“ und dem „Soll“ des Lebens wird damit zum Gegenstand unzähliger Probleme.

1. Die Integration psychologischer und spiritueller Ansätze in die begleitende Krisen-Arbeit

1.1. Ich-Stärke und Ego-Transzendenz als Voraussetzung ganzheitlichen Lebens

Nur wenn der Mensch aktiv und flexibel mit dem Strom des Lebens mitschwimmt, befindet er sich naturgemäß im evolutionären Strom der Entfaltung seiner eigenen Möglichkeiten. Jede Form der Weltbeherrschung (und auch Weltvermeidung!) ist darum identisch mit Lebensverneinung, ist Flucht vor sich selbst, Flucht vor der eigenen inneren Wirklichkeit – Flucht vor der eigenen Integrität. Eine Nicht-Akzeptanz der Lebenswirklichkeit (auch der eigenen!), ein Nicht-wahrhaben-Wollen, wie die Welt (und man selbst) ist, trübt den Blick für die Realität und führt in die (erlösungsbedürftige) Stagnation.

Um der Wirklichkeit angemessen begegnen zu können, braucht der Mensch einerseits eine gewisse Robustheit (Ich-Stärke), die ihn zur aktiven und konstruktiven Auseinandersetzung mit der Realität befähigt. Ich-Stärke ist in erster Linie die Konsequenz offensiver praktischer Lebensbewältigung, sie ist das Ergebnis eines bewussten Umgangs mit der Welt, der sich in konkreten Erfahrungen niederschlägt. Die Ausgestaltung des Weltbezuges ist freilich abhängig von der Persönlichkeitskonstitution als individuelle Grundhaltung dem Leben gegenüber.

Während das Ich (bzw. Ego) die Funktion hat, alle äußeren Lebensbelange des Individuums in der irdisch-materiellen Welt konstruktiv zu meistern, ist andererseits Ich- bzw. Ego-Transzendenz ein Prozess der inneren Loslösung von der Verhaftung an die äußere Welt der Erscheinungen. Ego-Transzendenz schafft Abstand zu den Herausforderungen liefert eine heilsame Distanz zu den Verstrickungen aller Art. Der Mensch verortet sich auf einer Meta-Ebene, von der aus er gelöst auf die Gegebenheiten des Lebens blicken kann. Ego-Transzendenz ist in der dualen Grundausrichtung der Welt komplementär zur Ich-Stärke zu verstehen und insofern ein notwendiges Korrektiv gegen Vereinseitigung.

1.2. Die Notwendigkeit der realen Gegenwart

Der Mensch kann nur dann offen die Wirklichkeit des Lebens erfahren, wenn seine Gegenwarts-Wahrnehmung uneingeschränkt in voller Präsenz entwickelt ist. Dies ist aber eher der Ausnahme-Zustand. Die Regel ist die Tendenz zur vorgefertigten individuellen und damit einseitig ausgerichteten Wirklichkeitswahrnehmung, zur Glorifizierung von Vergangenheit oder zur sehnsüchtigen Ausmalung von gewünschten Zukunftsbildern. Wahrnehmung ist folglich nicht Wahr-Nehmung, sondern ein individuell verzerrender Blick auf die Realität.

Der Mensch verfügt in bezug auf seine wirkliche Welt-Wahrnehmung demzufolge noch über ein unabschätzbare Integrationspotenzial. Die Entwicklung des Menschen ist nach vorne hin offen und legt die Vermutung nahe, dass das Ende der Evolution noch lange nicht erreicht ist. Vom Menschen als der Krone der Schöpfung zu sprechen, ist folglich noch verfrüht.

Diese Entwicklungsoffenheit muss im Umgang mit der eigenen Person ansetzen. Es gilt, sich selbst als „auf dem Weg befindlich“ zu begreifen. Wir sind als Mensch noch nicht fertig, solange wir der Wirklichkeit individuelle Schranken setzen und persönliche Muster aufdrücken, die allein den Zweck haben, andere Wirklichkeiten auszugrenzen. Diese Einsicht fällt jedoch den meisten Menschen schwer, da kulturbedingt ein starker Akzent auf Perfektion, Vollkommenheit und Fehlerfreiheit gelegt wird. Viele Menschen verurteilen sich und andere für ihre Integrationspotenziale, die sie als Defizite empfinden. Der Mensch ist folglich nicht deshalb unheil, weil er Opfer biographischer bzw. sozialer Umstände geworden ist, die ihm seine Vollkommenheit vermasselt haben, sondern er ist deshalb unheil, weil er den Weg zum Heil noch gar nicht zu Ende gegangen ist. Seine Bewusst-Werdung ist noch nicht abgeschlossen. Dies zu erkennen und einzusehen birgt ein enormes Entlastungspotenzial und beugt einer perfektionistischen Selbstkasteiung vor.

Unter dem Gesichtspunkt der Gegenwartsrelevanz und der Entwicklungsoffenheit ist der starke Akzent auf die Vergangenheit im Rahmen begleitender Arbeit zu hinterfragen. Die Arbeit mit der Vergangenheit macht nur insofern Sinn, als sie die persönliche Art und Weise einer Erlebensform verdeutlicht. Der Einzelne kommt durch das Betrachten des Gewesenen in einen unmittelbaren Kontakt mit dem „Wer bin ich?“. Das wirkliche Verstehen kommt dagegen aus dem Gewahrsein, aus der wachen Präsenz eines erweiterten Bewusstseins, das einzig und allein in der Lage ist, die vielgestaltigen Paradoxa des Lebens schöpferisch zu umfassen (Meta-Ebene der Ego-Transzendenz).

1.3. Der persönliche Weg des Lebens und das Gefühl von Schuld

Die persönliche Ebene des Lebens atmet starke Identifikationen mit allen möglichen Gegebenheiten des irdischen Lebens. Mit Leib, Seele und Geist ist der Mensch in dieser Welt involviert. Und ohne eine innere, schöpferische Distanz zu dieser Welt ist sie auch die Welt der persönlichen Verstrickung (Ego-Verhaftung). Und doch scheut der Mensch angstbedingt immer wieder das Risiko der Öffnung und der Veränderung: das Risiko, sich eine Blöße zu geben, die eigenen Abgründe offenbar werden zu lassen und vielleicht als naiv dazustehen, das Risiko, andere zu verletzen, das Risiko des Zusammenbruchs eigener liebgewonnener Selbstverständlichkeiten, etc.

Bei aller Übereinstimmung in der tendenziell eher misstrauischen Grundausrichtung dem Leben gegenüber muss jedes einzelne Wesen seinen Gang durch die Bewusstseins-Evolution jedoch alleine gehen. Dabei verarbeitet jeder die Themen des Lebens anders, zieht entsprechend andere Schlüsse und ebensolche Konsequenzen. So wird das scheinbar gleiche, äußere Thema zur evolutionären Weiche für viele, innere Bewusstseinsresultate.

In der gemeinsamen szenischen Inszenierung des Lebens ringt jeder für sich um seine eigene Entwicklung (Bewusstwerdung) und damit um seine eigene, innere Wahrheit. Der andere ist dabei Medium zu diesem Zweck. Es geht dabei darum, an- und miteinander zu lernen und entsprechend dem inneren Ruf jeweils seinen eigenen Weg zu gehen.

Diese Spannung zwischen individuellem Entwicklungsweg und gemeinschaftlicher Ausrichtung bildet den Nährboden für das Thema „Schuld“. Schuldgefühle sanktio-

nieren den individuellen Pfad Ich-Stärke, sofern er sich zu deutlich von seinem Umfeld abgrenzt, das Ich sich aber zugleich mit eben diesem Umfeld verbunden fühlt. Schuldgefühle legen somit den Finger auf die Themen, Situationen und Personen des (noch) Verstricktseins und fordern immer wieder dazu auf, wach zu werden, wach zu sein und wach zu bleiben, um sich im Akt der Bewusst-Werdung innerlich zunehmend aus dem Verhaftetsein zu lösen.

Grundsätzlich ist damit nach der Berechtigung von Schuldgefühlen zu fragen. Da vor dem Hintergrund der ethischen Polarität von „Gut“ und „Böse“ Schuldgefühle einerseits auf Sanktionen zielen, ist es ihre Aufgabe, menschliches Verhalten und seine Entwicklung fremdbestimmt zu lenken. Dadurch wird der individuelle Prozess jedoch ggf. in seiner Autonomie gestört und gebremst oder auf verfälschende Weise angetrieben.

Andererseits können Schuldgefühle aber auch zum Humus für die Entfaltung neuer Seins-Dimensionen werden, indem sie beim Betroffenen neue und konkrete Möglichkeiten, neue Gaben, neue Fähigkeiten und Qualitäten (z.B. Mut, Vertrauen, Offenheit) hervorrufen und der Betroffene diese annimmt, aktiviert, kultiviert und schließlich auch auslebt. Vor dem Hintergrund der Ambiguität von Schuldgefühlen scheint allerdings der nicht-bewertende Umgang das fruchtbarste unterstützende Medium bzw. das fruchtbarste Medium bewusster Evolution überhaupt zu sein („Alles, was ist, hat seine Berechtigung und darf sein.“).

Ergänzend bleibt hinzuzufügen, dass in einer polaren Welt das Konstrukt „Schuld“ notwendigerweise des Konstrukts „Vergebung“ bedarf. Wo nämlich Schuld Bindungen qualifiziert, entwertet Vergebung diese. Dabei handelt es sich aber keinesfalls um eine „billige Gnade“, sondern jedes echte Verzeihen ist immer das Ergebnis einer tiefgreifenden Selbstkonfrontation und –erfahrung. Der Vergebende muss sich beispielsweise mit den Fragen beschäftigen, was das Schuld-Thema mit ihm selbst zu tun hat, worin sein eigener Anteil an der Situation besteht, und was am Verhalten des anderen für ihn selbst bedrohlich ist.

1.4. Das Angebot von Lösungen und das Vertrauen in das Sein

Der Mensch lebt in der Relativität einer dualen Welt und jede Wahrheit bleibt aus diesem Grunde nur dann eine Wahrheit, wenn sie in der praktischen Anwendung auf sein Leben nicht verabsolutiert, sondern durch andere Wahrheiten relativiert wird. Diesem Verständnis zufolge sind fertige und passgenaue Patentlösungen für Probleme tote Konstrukte, weil sie die immense Komplexität dynamischen Lebens zu wenig würdigen, in das sie flexibel eingefügt werden müssen.

Die Aufgabe des Beraters besteht vor allem darin, den Klienten zu ermutigen, in (konkret) noch relativ sehr offene, ggf. auch komplizierte und meist auch langfristige Prozesse reinzugehen. Das Maß an Vertrauen, mit dem er seinerseits in einer solch ganz aktuellen Situation den Klienten stützen kann, ist in einem beträchtlichen Maße von seinem eigenen Lebensvertrauen abhängig. In dem Maße, wie er selbst vertrauend in das Leben eingebettet ist, kann er auch als Berater innerlich loslassen und entkommt so dem Zwang – aufgrund eigenen existenziellen Sicherheitsstrebens – immer mit fertigen Lösungen aufwarten zu müssen.

2. Psychosomatische Implikationen einer Krise am Beispiel der Erkrankung

2.1. Krankheit als Initiation und die Falle der Eindeutigkeit

Eindeutigkeit vermittelt zunächst einmal das begehrlische Gefühl scheinbarer Sicherheit des Wissens, hat aber letztlich mehr mit der zu starken Verhaftung an dem eigenen subjektiven „Lebens-wahrnehmungs-ausschnitt“ zu tun. Denn: Mit jedem Wort, mit jedem Satz, mit jedem Gedankengang, den man gerade beschreibt, klammert man genau all die Betrachtungsfacetten und –winkel aus, die man gerade nicht beschreibt.

So gesehen ist Krankheit keineswegs immer die ein-deutige Ursache eines definierbaren Fehlverhaltens. Eine aus dem Lebensprozess erwachsende physische Krankheit lässt sich ebenso gut als Ausdruck eines aufrichtigen Ringens um Bewusstheit (und somit um Gesundheit!) verstehen. Im Zuge einer Krankheit kommt zuweilen bisher Verdecktes an die Oberfläche, und Gestautes (Blockaden) wird dynamisiert; etwas löst sich und kann sich befreien. Das Nervensystem, einzelne Organe oder der gesamte Organismus werden transformiert, gereinigt, erneuert und hierüber zu einem adäquateren Träger für eine neue Art umfassenderen Lebens auf einer neuen Wachstumsstufe (Krankheit als Medium zur Einleitung eines kreativen Entwicklungsimpulses).

Diese Perspektive geht von der Hypothese aus, dass in letzter Konsequenz alles, seien es Inspiration, Krise oder physische Krankheit, nur zu einem einzigen Zweck geschieht, nämlich den Menschen zu seiner finalen Bestimmung hinzuführen, die zwar bereits (kosmisch) artikuliert, aber in der Zeit (jetzt) noch nicht realisiert ist. Das Leben ist immer ein noch zu entfaltendes Potenzial!

Individuelles Leben ist daher in bestimmten Aspekten nicht deshalb in seiner ganzen Fülle verhindert, weil ein Mensch in seinem vergangenen Leben dieses oder jenes getan hat, oder weil bestimmte, biographisch bedingte Traumata oder gesellschaftliche Normen ihn daran hindern, sondern primär deshalb, weil er in seiner ganz eigenen Bewusstseinsentwicklung schlicht und einfach noch nicht da ist, wohin ihn diese Evolution potenziell führen kann.

Die physische Krankheit ist dabei Teil des Weges selbst, Teil eines vielschichtigen Erkenntnisprozesses. Genau wie andere Krisenmechanismen, kann auch eine durchlebte physische Krankheit für eine Person in einer bestimmten Situation genau das notwendige Medium sein, um in einem längeren, kontinuierlichen Prozess diese neue Art des Bewusstseins, des Andersseins zu formen. Die physischen Symptome sind dann die Wehen eines bevorstehenden Geburtsvorgangs oder die schmerzliche Geburt selbst, vorausgesetzt, man ist als Betroffener bereit, sich „des Kindes anzunehmen“.

Eine Krankheit ist, so gesehen, also nicht notwendigerweise ein Phänomen, das den Menschen aus seiner Mitte herausreißt, sondern eines, das den Menschen erst zu seiner wirklichen Mitte hinführt (Lotsenfunktion). Krankheiten oder Krisen sind daher nicht unbedingt als Defizit oder Schwäche zu charakterisieren, sondern ebenso gut als Entwicklungsattribut.

Gesundheit ist damit weit mehr als nur das bloße persönliche Wohlbefinden, denn sie schließt eventuell der Person übergeordnete Ziele oder Aufgaben mit ein, die nicht immer rücksichtsvoll nach der körperlichen Reibungslosigkeit und Unversehrtheit eben dieser Einzelperson fragen. Möglicherweise kann ihre Bedeutung auch nicht immer allein nur im zeitlichen Ausschnitt des unmittelbaren Geschehens selbst erfasst werden, sondern vielleicht oftmals erst später, anhand der mit ihr verknüpften Ergebnisse (Finalität).

2.2. Gesundheit und Bewusstheit als Produkt gelebten Lebens

Gesund ist vor dem Hintergrund des bisher Gesagten jene innere Haltung und die Fähigkeit, die es erlaubt, bei bestimmten Lebenserfahrungen aufzuhorchen, in sich hineinzuhorchen, zu fragen und offen zu sein, verbunden mit einem gewissen Grad an praktischer Konsequenz, bereit zu sein für den anstehenden Bewusstwerdungsprozess, für das Wachsen hin in Richtung zunehmender Ganzheit („Wohin will es mich bewegen?“) Bewusstheit hat dabei keinesfalls den Anspruch, sich ausschließlich auf harmonische, körperlich gesunde oder gar glückliche Art und Weise zu entfalten – es will sich nur entfalten.

In dem Zusammenhang muss gesagt werden: Die Bewusstheit einer Idee (= Bewusstheit) ist noch kein umfassendes Bewusstsein. Diesem Trugschluss verfallen jedoch nicht wenige unter Zeitdruck stehende Perfektionisten der westlichen Kultur. Sie ignorieren, dass wirkliches Bewusstsein sich organisch entwickelt und dementsprechend Zeit zur Entwicklung braucht.

Jeder Wissenskeim ist ein lebendiges Energiemuster. Er kann erst im Er-Leben (das Leben wagen, ausprobieren, den Weg beschreiten) sprießen, sich verwurzeln, wachsen, sich verzweigen und blühen. (Und schließlich muss er auch wieder verwelken und sterben!)

Den Erfahrungslevel eines „Alten Hasen“ zum Kriterium darüber zu machen, ob jemand in einen kreativen Entwicklungsprozess eingebunden ist oder nicht, ist daher der absurd verdrehte Ausdruck einer allzu ideellen Sichtweise. Bewusstheit entsteht immer erst als Ergebnis von sich bewegenden Lebensumständen, von konkreten Prozessen. Gesundheit so zu definieren, dass umfassende Bewusstheit immer schon im Moment ihrer eigenen Prozessentstehung vorhanden ist, ist daher „idee-ologisch“ gespeist. Auch Berater neigen im übrigen viel zu sehr dazu, den Sinn und das Ziel ihrer Arbeit aus der „wollenden Schaffung“ (Ego-Ausrichtung!) von Glück und Gesundheit („Idee-al“!) abzuleiten.

Es kann nicht oft genug gesagt werden, dass Gegensätze die Dynamik des Lebens, ja das Leben selbst bedingen. Das Leben ist zu komplex, um im individuellen Wachstumsprozess allzu fokussiert (isoliert), allzu schnell und endgültig spezifische Notwendigkeiten „erlösen“ zu können. Die Dualität des Lebens lässt sich nicht auflösen, ohne das Leben selbst aufzulösen. Der Mensch kann nur lernen, die Gegensätze zu umfassen, sie schöpferisch zu einen, im Umfassen eins mit ihnen zu werden, und dieser Prozess braucht Zeit.

3. Die paradoxe Theorie der Problemlösung

Es gibt keine endgültigen Lösungen, nur das immerwährende „schöpferische Lösen“ im „Hier und Jetzt“. Das zugrundeliegende existenzielle Problem (Zerrissenheit, Widersprüchlichkeit, Polarität) besteht bei allem Wandel potenziell immer weiter. Es gilt, die grundsätzliche Spannung des Lebens immer wieder aufs neue auszubalancieren, sich in dieser „Disziplin“ zu trainieren, um in der natürlichen Instabilität ein gewisses Maß an Stabilität zu erlangen.

Das Heil-Sein hält so lange an, wie die gegenwärtig erworbenen und bewusst integrierten Inhalte auch für die jetzige Lebensphase gültig sind. Inhalte verschieben bzw. erneuern sich im „Wandel des individuellen Werdens“. Der Mensch ist aufgerufen, sich im jeweiligen Hier und Jetzt immer wieder aufs neue zu heilen, immer wieder aufs neue „relativ ganz“ zu werden und damit zunehmend umfassender. Dazwischen jedoch, auf dem Weg vom Hier und Jetzt zum Hier und Jetzt, ist er aber auch immer wieder nicht heil, d.h. geistig und/oder seelisch und/oder körperlich krank.

Letztendlich geht es bei allem um ein Vertrauen in die evolutionären Kräfte der eigenen menschlichen Natur. Dazu gehört, die temporär-bedingten, konkreten Erscheinungen und das diesbezüglich Erreichte zu einem gewissen Grade immer wieder loszulassen, wenn man weiterhin im Fluss der Entwicklung bleiben will. Auch bewusste Lebenserfahrung ist somit immer nur eine relativ bewusste Lebenserfahrung zu einer bestimmten Zeit.

Das, was ein Mensch für die Notwendigkeiten einer nun vergangenen Zeit erarbeitet, bewusst gemacht und integriert hat, sinkt als konzentrierte Substanz in tiefere Seelenschichten ein und bildet mit dem dort schon Vorhandenen das nun erweiterte Fundament unzerstörbarer Seelenreife.

In der neuen Krise empfindet die Person in bestimmten Bereichen ihres Lebens erneut Instabilität, Unzufriedenheit, ja sogar Unvermögen als Spiegel überholter Gewohnheiten der Vergangenheit und dem „Noch-nicht-Vorhandensein“ neuer Strategien für die plötzlich auftauchenden Anforderungen einer neuen Zeit. Das Leiden selbst, aber auch die Zuversicht, das Vertrauen, der Mut, die Entdeckerfreude etc., können dabei zum Motor werden, der sie antreibt, Stück für Stück zu einer neuen Stufe spiralförmiger Bewusstseinsentwicklung vorzudringen.

Erst das Vermeiden-wollen der Krise, wenn der Mensch sich allzu sicher im bisher Erreichten (end-gültige Lösungen!) fühlt, macht wirklich krank. Es führt auf Dauer in die Erstarrung, in geistig-seelische Überheblichkeit, in Gott-ähnliche Allmachtsvorstellungen, in die Seelenlosigkeit, in den psychologischen Tod, und das, obwohl er nach außen hin, im konkreten Alltag oder in makelloser ideologischer Linientreue, scheinbar noch ganz gut funktionieren kann.

Es ist somit fruchtbarer, ohne allzu hochgesteckte Ideale Stück für Stück im realen So-sein zu wachsen, als mit zunächst mal beruhigenden Illusionen immer wieder Schiffbruch (insbesondere vor sich selbst) zu erleiden.

4. Über Sinn und Wert von Beratung

Selbst-Engagement ist eine nie endende Lebenshaltung, ein spirituelles Grundbedürfnis, mit dem der Mensch dem evolutionären Drängen des inneren Selbst aktiv Raum gibt. Das Heil kommt dabei immer und ausschließlich aus ihm selbst bzw. aus seinem höheren Selbst.

Beratung gibt ihm lediglich die Chance, den Zugang zu seiner Innenwelt immer und immer wieder zu öffnen, bis diese Bereiche zu seinem erweiterten Zuhause gehören. Sie beinhaltet das Geben von Anregungen zum Hinschauen und die Förderung einer generellen Flexibilität der Betrachtungsmöglichkeiten.

Aus diesem Grund kann ein Berater nichts wirklich Substanzielles beim Klienten erreichen, außer dem, was dieser sowieso schon in sich selbst als Entwicklungssamen trägt, die auf einer subtilen, inneren Ebene auch schon zu sprießen begonnen haben. Oft bedarf es jedoch eines Geburtshelfers, und eben dies ist die eigentliche Funktionen eines Beraters.

Echter transformativer Kontakt zum Klienten kommt dabei immer nur in dem Maße zustande, wie der Berater auch mit sich selbst in Kontakt ist. Erst im Kontakt mit sich selbst kann der Berater dem Klienten „wissender“ Partner sein. Erst hier gibt es Einfühlen, Mitfühlen und damit wirkliches Verstehen. Die unterstützende Beziehung hat somit mehr den Charakter einer Weggefährtenschaft als den eines Lehrer-Schüler-Verhältnisses.

* * * * *